

Schmackhafte Überforderung

Der Berliner Kabarettist Marco Tschirpke im Stadttheater

Landsberg – Ob auf eine seiner Pointen mal betretenes Schweigen geherrscht habe, hat *nd* Marco Tschirpke mal gefragt. Zurecht: Der trockene – süddeutsch mag man sagen: hinterfotzige – Humor des Berliner Kabarettisten ist teils gut versteckt. Tschirpkes Antwort: „Das will ich ja mal hoffen, dass nicht jede Pointe von allen verstanden wird.“ Unterforderung sei Gift, Überforderung hingegen ideal – wenn sie dem Zuschauer „schmackhaft gemacht“ wird.

Auch bei Tschirpkes Auftritt im Stadttheater, zu dem die Landsberger Kleinkunstbühne s'Maximilianeum geladen hat, zündet nicht jede Pointe sofort. Was dem Auftritt des Berliners keinen Abbruch tut. Der überzeugt mit Charme und einer Art Lieblichkeit, die die scharfen Humoresken seiner Darbietung brav zudecken – was sie, wenn sie unter dem rosaroten Daunenkissen hervorlugen, umso treffender macht.

Tschirpkes Stärke: die Kürze. Und das spielerische Durchhalten eines „fadenfreien“ Programmes, bei dem das Publikum keinerlei roten Faden vermisst. „Ich versuche, den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen Ihnen und mir zu umschiffen.“ Da verknapp der Berliner einen Mini-Zweizeiler von Peter Hacks um drei Worte, verbindet die Kritik an der Scheinheiligkeit manch Dubaier literarisch angenehm platt – muss auch mal sein – mit Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ und kalauert über die hehren Vorsätze der Kindererziehung, die beim brüllenden Kind dann doch mal verloren gehen.

Die Geistlichkeit kommt nicht wirklich gut weg und



Feinsinnig charmant: Marco Tschirpke forderte und erfreute sein Publikum im Landsberger Stadttheater.

Foto: Greiner

wird in der Körperfülle mit Kühen nach dem Almabtrieb verglichen. Dass die Kirche mit ihren ‚zertifizierten‘ Splittern des Kreuzes Christi inzwischen „einen ganzen Wald“ zusammenbekommt, bezeichnet Tschirpke als Art der Wiederaufforstung. Und auch Bibelanordnungen wie die über das Andere-Wange-hinhalten führt der 50-Jährige Kabarettist mittels Novizenauslegung und „Traktoristin“ ad absurdum.

Das Wort Traktoristin weist auf Tschirpkes Herkunft: Er ist in Brandenburg aufgewachsen, einem Staat, dem der Autor Dietmar Dath laut Tschirpke immerhin Streitkultur zugesteht im Gegensatz zur „Meinungsfreiheit im Westen“. Die DDR habe er nie befürwortet, den Sozialismus schon. „Gelebte Demokratie“ bestehe heut ja oft darin, gefragt zu werden – bevor es doch anders kommt. Aber zu bierernst wird nicht, wenn es um den Staat geht, der „aus Mangel an Bananen“

den „Ahnens“ zufiel: Tschirpke feiert den Endreim, der den Bier-Ernst gerne konterkariert.

Dazu kommt Musik, bei der der an der Folkwangschule studierte Pianist gerne als Auszeit eine Jazzimpro hinlegt. Seine Songs nennt er „Lapsuslieder“, über das alltägliche Ungemach mit fiesen Spalten. Ein paar Akkorde in absteigender Chromatik als Lied über die Mutter, die vor dem Schlagen das Kind bittet, die Brille abzusetzen. Zwei Zeilen über den „letzten Schrebergarten“, das Beet am Grabstein, „es wird der kleinste sein“.

Tschirpke tänzelt auf dem Grat zwischen Humor und Provokation. Feinsinn dominiert. Das führt von Goethe zum Staubbischen, deutet den Vanitas-Begriff im Heute, setzt den Kanon der deutschen Literatur voraus oder droht mit Musik-Wissen über Taktwechsel – aber nie besserwisserisch, sondern anregend. Und ungemein schmackhaft. *sug*